



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schacht, R.: Kleist ein Klassiker?

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Kleist ein Klassiker?

Von Dr. R. Schacht in Charlottenburg



seit dem Erscheinen von D. Brahms Kleist-Biographie, also seit bald einem Vierteljahrhundert, hat die Schätzung Kleists, des lange Verkannten, beständige Steigerung erfahren. Die literarische Forschung beschäftigte sich näher mit ihm, bald gab es speziell Kleistforscher und die Literatur des Gedenkjahres 1911 war an Umfang wie Bedeutung erstaunlich zu nennen. Gleichzeitig machte man energische Anstrengungen, dem Dichter ein Publikum zu gewinnen. Zwei große kritische und zahlreiche populäre Ausgaben fanden begierige Käufer, die Theaterdirektoren entsannen sich, daß Kleist außer dem „Räthchen von Heilbronn“ und etwa der „Hermannschlacht“ auch noch den „Prinzen von Homburg“ und den „Zerbrochenen Krug“ geschrieben hatte; man verbesserte die alten, oft recht mangelhaften Bühnenbearbeitungen, ja es wurden Versuche mit den „Schroffensteinern“, mit „Amphytrion“ und zuletzt gar mit dem schwierigsten und am meisten problematischen Werk, der „Penthesilea“, gemacht.

Die Gründe für diese steigende Schätzung sind leicht zu erkennen. Es traf sich für die Naturalisten der neunziger Jahre und ihre kritischen Vorkämpfer überaus günstig, daß sich Kleist, der Nachfahr Schillers, als Eideshelfer aufstellen ließ gegen eine in Akademismus erstarrte Kunst. Zwar gingen sie nicht von Kleist aus, oder bauten da weiter, wo dieser aufgehört hatte, aber sie konnten doch darauf hinweisen, daß das, was an ihnen so unerhört schien, der Realismus und die zerfasernde Psychologie schon lange vor ihnen, schon in unmittelbarer Nachbarschaft der Klassiker existiert hatte. Das griff dann niemand freudiger auf als die Jugend, die es in ihrer Opposition ja auch insofern leicht hatte, als die bisherige Gleichgültigkeit gegen Kleist tatsächlich mit der Blindheit für höchste künstlerische Qualität zusammenhing. Nimmt man endlich hinzu den starken Reiz, der von der eigenartigen Persönlichkeit des Dichters ausgeht, das einmal erweckte Interesse für wenn auch nur scheinbar problematische Naturen,

so sieht man leicht ein, wie die Begeisterung für Kleist so groß werden konnte, daß man ihn heute schlechtweg als den größten Dramatiker nach Shakespeare preist, ihn über Schiller stellt und ihn als Klassiker feiert, mit einem Titel also, der hier nicht lediglich, wie etwa neuerdings bei Guklom, eine Buchhändlerspekulation bedeutet, sondern einen Qualitätsgrad, wie man meint den höchsten, ausdrücken soll.

Damit dürfte die Kleist-Bewegung den Höhepunkt erreicht haben und scheinbar besteht kein Grund, sich über dieses Resultat aufzuregen. Denn es vermag ja niemand die Qualität Kleistscher Poesie wegzuleugnen, und was in der Bewegung vorderhand übers Ziel hinauschießt, dürfte sich mit der Zeit wieder von selbst korrigieren. Aber so einfach liegt die Sache doch nicht. Denn mit der Bezeichnung Kleists als Klassiker erhebt sich die Forderung, daß auch die Schule sich des Dichters mehr annimmt als bisher, und da der Lehrstoff schon sowieso viel zu reichlich bemessen ist, muß dies notwendig auf Kosten der bisher allgemein behandelten Schullektüre geschehen, also wie die Dinge liegen, hauptsächlich auf Kosten Schillers. Und eben dies gibt zu Bedenken Anlaß. Die Schule darf nicht experimentieren und einmal begangene Systemfehler pflegen sich für Jahrzehnte und damit für eine ganze Generation zu rächen. Ehe man Schiller gegen Kleist in weitgehendem Maße eintauscht, bedarf es genauester und kühlfster Überlegung.

Man kann darüber streiten, ob in der Schule überhaupt Klassiker gelesen werden sollen, ob nicht vielmehr die allermeisten Werke unserer Klassiker, selbst mit Erklärung des Lehrers, viel zu schwer für die heranwachsende Jugend sind, und ob statt dessen nicht lieber volkstümliche Sagen, Erzählungen und einfache Gedichte behandelt werden sollten. Entscheidet man sich aber für Klassiker, so tue man es nicht einfach, weil es Klassiker sind, sondern weil man ihnen einen ganz bestimmten, bei der Behandlung herauszuarbeitenden Bildungsgehalt, zuerkannt hat.

Welche Dichter wollen oder können wir nun in diesem Sinne klassisch nennen? Es gilt zunächst, das Vorurteil abzuweisen, als ob klassisch soviel wie außerordentlich gut bedeute. Die Franzosen, die in diesen Dingen häufig sehr viel klarer sehen als wir, stellen ihre neueren Dichter außerordentlich hoch und es hat nicht an solchen gefehlt, die Victor Hugo oder Verlaine höher stellten als Corneille und Racine, dennoch wäre es ihnen nie eingefallen, jene als Klassiker zu bezeichnen. Die Schätzung dichterischer Qualität wechselt bekanntlich, das Klassische aber ist ein von diesem Wechsel völlig unabhängiger Begriff. Man mag für die dichterischen Qualitäten des Sophokles z. B. kein Organ haben, und doch wird man nie seine Bedeutung als Klassiker wegleugnen wollen, denn klassisch bedeutet eben nicht sehr gut oder das beste, sondern es hat einen viel umfassenderen Sinn.

Betrachten wir nämlich die Stellung der Klassiker in der Literatur der Zeit, so machen wir die noch lange nicht genugsam bekannte Beobachtung, daß sie

nicht etwa vereinzelt wie erratische Blöcke dastehen, sondern daß sie Gipfelpunkte enggeschlossener Entwicklungsreihen bilden, daß sie bestimmten Entwicklungstendenzen die letzte abschließende Form geben. Damit hängt zusammen, daß sie nicht so sehr Erfinder wie Ausgestalter sind, eine Tatsache, die wir auch in anderen Künsten, man denke an Raffael, wiederfinden. Was hat Shakespeare erfunden? Alle seine Stoffe waren bereits vorhanden, zum großen Teil sogar schon dramatisch bearbeitet.

Der Klassiker also erfindet nicht, er gestaltet zu einer allgemeinen überzeugenden Form. Dazu gehört, daß seine Stoffe Allgemeingut sind, zum mindesten des Kreises, der sein unmittelbares Publikum bildet. Dann erst, wenn der Stoff allgemein bekannt ist, vermag die formale Gestaltung eindringlich zu überzeugen. Tatsächlich finden wir dies bei allen Klassikern bestätigt. Die Stoffe der altgriechischen Tragiker waren jedem einzelnen Zuschauer von Kindheit an vertraut, die künstlerische Formgebung im höchsten Sinne war hier alles. Homer und Nibelungenlied stehen als Abschluß einer reichen Sagenentwicklung da. Shakespeare erbt den riesigen Märchen- und Novellenschatz der Renaissance, Corneille, Racine und Molière hängen aufs allerengste mit der Theaterentwicklung der jüngst vorhergegangenen Periode zusammen, insbesondere bei Molière gibt es ja kaum ein Motiv, für welches die literarhistorische Forschung nicht ein Vorbild gefunden hätte. Das gleiche gilt für Schillers „Räuber“ und „Kabale und Liebe“ und die Ideen Posas, um nur diese wenigen Beispiele anzuführen, waren seit mehr als dreißig Jahren bekannt. Bei Goethe machen wir die interessante Beobachtung, daß die dramatischen Stoffe, die er schlechtweg erfunden hatte, wie „Elpenor“ oder „Die natürliche Tochter“, liegen bleiben oder wie „Stella“ nur einen notdürftigen Abschluß fanden, während Goethes sonstige Erfindungen solange in ihm bewahrt blieben, bis er sie aus jahrzehntelanger Vertrautheit heraus gestalten konnte wie überkommene Mythen. Ein Beispiel bietet der zweimal in langen Abständen ausgeführte „Wilhelm Meister“; von anderen Werken wie „Faust“, den „Wahlverwandtschaften“ und der Novelle wissen wir, daß Goethe sie lange vor der endgültigen Niederschrift fertig mit sich herumtrug.

Mit der Wahl der allgemein bekannten Stoffe, mit ihrer abschließenden allgemeingültigen Fassung hängt dann der allgemeine Erfolg zusammen. Es gibt keinen Klassiker, der bei seinem Auftreten nicht gebührende Beachtung gefunden hätte. Von den Griechen zu schweigen, waren Shakespeares und Molières Werke Zugstücke, wie es in unserer so gar nicht klassischen Zeit nur noch Operetten sind, Cervantes „Don Quixote“, Goethes „Götz“ und „Werther“, Schillers „Räuber“ schlugen ein wie sich ein heutiger Sensationschreiber nicht besser wünschen kann und wenn die Verfasser nicht alle den gewünschten klingenden Erfolg davontrugen, so lag das nur daran, daß ihnen die zu jedem materiellen Verdienste nötigen Fähigkeiten abgingen, nicht aber daran, daß man die betreffenden Werke nicht zu schätzen gewußt hätte.

Mit diesem Erfolge hängt dann letzters die große literarische Nachwirkung zusammen, die alle Klassiker gefunden haben. Nicht nur ziehen sie einen riesigen Schweif bewußter und unbewußter Nachahmer nach sich, sondern regen auf die mannigfachste Weise an, helfen den Tendenzen, die durch ihre Hand laufen weiter, beleben und befruchten alle, die in gleicher Bahn mit ihnen vorwärtsstreben, bestimmen die Anschauungen und Empfindungen der Gesamtheit auf Jahrzehnte hinaus. Und nicht nur wegen ihrer abschließenden Formgestaltung, sondern eben wegen dieser weiten und tiefen Allgemeinwirkung, wegen ihrer Bedeutung für die Herausbildung des gegenwärtigen Lebens halten wir die Klassiker für geeignet, auch unsere Jugend zu bilden.

Was also, um es zusammenzufassen, den Klassiker von dem gewöhnlichen Dichter unterscheidet, ist die Breite der Auffassungsgabe, die Fülle allgemein wertvoller Motive, die abschließende Gestaltung und die Breite und Tiefe der Nachwirkung.

Wenden wir uns nun zu Kleist und sehen wir wie weit er dem oben bestimmten Begriff des Klassikers entspricht, so machen wir die überraschende Entdeckung, daß er sich in nahezu allen aufgeführten Punkten von den Klassikern aufs schärfste unterscheidet. Was schon dem Laien beim Lesen irgendwelcher Kleist-Biographien auffällt, ist der Umstand, daß bei jedem Werk die Quellen und Einflüsse ganz kurz, im Vergleich mit andern Dichtern verschwindend kurz abgetan werden können. Bei Molière, Shakespeare, Schiller Seiten um Seiten, Titel auf Titel, bei Kleist, mit Ausnahme der stark veränderten Kahlhaaschronik, kurze Notizen bei Montaigne, bei einem Historiker oder Chronisten, von Einflüssen einige allgemeine philosophische Gedankengänge, das ist alles. Von Vorbildung einzelner Motive ist nirgends die Rede, kann es auch nicht sein, weil eben alles dem Dichter angehört. Noch dazu sind all diese anregenden Chronisten keineswegs aktuell und Rousseau, der philosophische Lieblingschriftsteller Kleists, der einzige, von dem sich Einflüsse herleiten lassen, galt als längst überholt. Natürlich kann bei solcher Lage der Dinge auch nicht von Abschließendem, von krönendem Gestalten gesprochen werden. Und, um das hier gleich vorweg zu nehmen, auch eine Nachwirkung hat Kleist nicht gehabt, er wurde, kaum bekannt, schon wieder vergessen.

Bis sich ein großes Publikum in einem neuen Stoffe zurechtfindet, vergehen Jahrzehnte. Wie lange hat die germanische Mythologie gebraucht, um soweit ins Allgemeinbewußtsein zu bringen, daß Hebbel, Wagner und Jordan sie mit Aussicht auf Erfolg behandeln durften. Alles was im achtzehnten Jahrhundert Klopstock, im neunzehnten die Romantiker darin versucht hatten, blieb ohne Echo im Publikum. Es ist also kein Wunder, daß auch Kleists neue Stoffe keinen Widerhall fanden und alle wohlfeilen Beschimpfungen des zeitgenössischen Publikums von unserer Seite sind wenig am Platze, weil eben die rasche allgemeine Aufnahme einer stofflich fremden Dichtung zu den Unmöglichkeiten gehört. Und es möge als Gegenbeweis dienen, das daß einzige Werk Kleists,

das zu einem beträchtlichen Teil auf derzeit bekannten Motiven aufgebaut ist, das mit dem nachgötzischen Ritterdrama zusammenhängende „Räthchen“ das einzige von Kleists Dramen ist, das sich für die nächste Zeit auf der Bühne hielt und zwar auch nur in einer Bearbeitung, die spezifisch Kleistsche Züge abschwächte oder vernichtete.

Man berufe sich nicht auf die ungünstige Zeit, man jammere nicht über Henriette Vogel, über Raumer, die den Dichter in den Tod getrieben hätten zwei Jahre bevor die „Hermannsschlacht“ eine allgemeine Wirkung hätte ausüben können, und den Verfasser mit einem Schläge berühmt gemacht hätte. Ich glaube vielmehr, daß eine solche Annahme auf absoluter Täuschung beruht. Auch der „Hermannsschlacht“ wäre kein rauschender und sicher kein nachhaltiger Erfolg beschieden gewesen, so wenig wie Kleists Kampflieder trotz ihrer wunderbaren Pracht und Gewalt ein Echo fanden. Ist denn dieser Realpolitiker Hermann, diese hinterlistige Raze, dieser humorvoll zurückhaltende überlegene Gatte das Ideal der damaligen Deutschen gewesen? Wer die Deutschen vom Schläge der Maßmann und Jahn, die doch sicher den allgemeinen Typus darstellen und deren Gebahren auch Goethe verstimmte, kennt, wird diese Frage ernsthaft und bestimmt verneinen müssen. Und atmet etwa die Politik der Zeit, die sich, wenn auch nicht auf die Brauseköpfe der Freiheitskriege, doch auf einen sicherlich nicht minder geringen Teil der Bevölkerung stützen konnte, eben jenen Teil, der später die Restauration möglich machte, atmet diese Politik etwa im geringsten jenen unbedingten, maßlosen Franzosenhaß, der in jeder Zeile von Kleists Dichtung lebt? Woher hätte da ein Echo allgemeiner Begeisterung kommen sollen?

Ich möchte nicht mißverstanden werden. Ich predige kein juste milieu und sage nicht, Kleist hätte sich den Anforderungen seiner Zeit, des Publikums fügen sollen. Er tat, was er nicht lassen konnte und erntete die Früchte seines Tuns. Ich will nur betonen, daß man Kleist beim besten Willen nicht zum Klassiker machen kann. Er ist ein Eigenbrödlerr. Das spricht nicht gegen seine dichterische Größe, wohl aber gegen seine Bedeutung für uns. Man meine nicht, alles Große könne Gemeingut werden. Kunstwerke leben fort — ich rede von wirklichem Leben, nicht von dem in Literaturgeschichten, und prächtig ausgestatteten Neuauflagen —, solange sie aktuell sind oder aktuell gedeutet werden können. Volkstümlich aber werden sie nur durch den Stoff, das ist nun einmal nicht anders, und nur ein Phantast kann darüber klagen oder trübselige Betrachtungen anstellen. Kleist konnte Dichtern und Kritikern eine Zeitlang als Schild dienen, eine modische, rein auf das Artistische gerichtete Schätzung fand in ihm mit Recht einen ganz Großen, die Literaturgeschichte stürzte sich auf das noch unbebaute Feld und literarhistorische Bänkelsänger stellten die unglückliche Natur des Einsamen und Verkannten in das bengalische Licht des Melodramas; das sind die Faktoren, die die Kleist-Begeisterung hervorgebracht haben, welche, man täusche sich darüber nicht, eine Mode ist und kein Erwachen zu besserer Erkenntnis.

Und was sollte Kleist endlich in der Schule? Unseren jungen Mädchen erscheint das Rätchen, was man auch von echt deutscher, inniger Hingebung reden mag, unwürdig, unseren Sekundanern der Prinz von Homburg ebenso, und warum wollten wir der Jugend ihr auf ihrer Entwicklungsstufe durchaus berechtigtes echtes Gefühl durch die Literatur rauben? Oder sollen wir es dahin bringen, daß jeder Feigling sich trösten kann, daß es dem Prinzen von Homburg, den Kleist doch als Helden aufgefaßt haben wolle, gerade so ginge wie ihm und daß das gerade echt menschlich wäre, oder daß jede hinterlistige Kanaille sich auf Hermann den Cherusker beruft? Ich sage nichts gegen die hohe dichterische Kunst, die in diesen Zügen liegt, und die ich von jeher bewundert habe, ich unterscheide mich nur darin von den Kleist-Propheten, daß ich diese Bewunderung recht gut für mich behalten kann. Daß ferner „Penthesilea“ nicht in die Schule gehört, weil sie viel zu schwer ist, wird mir jeder zugeben, und der „Zerbrochene Krug“ kann nur von der Bühne herab wirken. Das einzige für Knaben, aber nicht für Mädchen, wäre der „Michael Kohlhaas“, der wegen seiner typischen Bedeutung für werdende Männer von Reiferen allgemein gelesen werden sollte, obwohl sie die Kraft der Objektivierung noch nicht zu würdigen verstehen und Kleists Prosa, so großartig sie an sich ist, alles andere als vorbildlich genannt werden kann.

Mit Ausnahme des „Kohlhaas“ möchte ich Kleist also für die Schule streichen. Abgesehen davon, daß ihm jene krönende, weittragende Bedeutung in der Entwicklung unseres Geisteslebens, um derentwillen wir die Klassiker lesen lassen, fehlt, erfordert er ein Maß psychologischen Verständnisses, das sich bei der Jugend mangels eigener Erlebnisse noch nicht finden kann. Und wo nicht das Beste zum Verständnis aus der Brust des Lesers kommen kann, da wird auch der Lehrer und Erklärer nichts Fruchtbringendes ausrichten können.

